

derung von Äußerlichkeiten der Gesamteindruck eines sich in seinen Grundfesten treu bleibenden Mönchtums als eine der tragenden Säulen der katholischen Kirche bis in die Gegenwart hinein, flexibel und anpassungsfähig. Und das Ordenswesen bleibt, obwohl Missionsbewegungen erwähnt werden, in diesem Katalog eine durch und durch europäische Institution. Der indische Subkontinent findet mit einer Handvoll Photographien Erwähnung, unter denen die helfende Mutter Theresa natürlich nicht fehlen darf. Aus den USA wurde als Exponat eine Modezeichnung mit Vorschlägen zur Anpassung von Ordenstrachten an die Gegenwart (offenbar für weiße Frauen) gewählt. Die Ordensentwicklungen im modernen Afrika und Asien bleiben in Wort und Bild weitgehend ausgeklammert.

Deutlich unterschätzen die Beiträger des Bandes die Bedeutung von Kleidung und Accessoires für die Ausbildung kollektiver Identitäten in der heutigen Zeit – insbesondere in der Jugendkultur und damit vorwiegend in einem begrenzten Lebensabschnitt. Dabei geht es nicht mehr um die Unterscheidbarkeit von Ständen oder Klassen, wohl aber immer noch darum, durch bestimmte Kleidung, Haartracht, Schmuck u.a. die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe und deren Wertvorstellungen zum Ausdruck zu bringen und sich gleichzeitig *expressis vestimentis* von anderen abzugrenzen. Auch da zeigt die Gewandung vielfach „*la persona nel suo essere*“.

Oldenburg

Gudrun Gleba

Suntrup, Alois, *Studien zur politischen Theologie im frühmittelalterlichen Okzident*. Die Aussage konziliarer Texte des gallischen und iberischen Raumes, (Spanische Forschungen der Görresgesellschaft, 36), Münster: Aschendorff-Verlag 2001, 429 S.

Nach einem vorgeschalteten Appetizer, zusammengemixt aus der derzeitigen Diskussion um Politische Theologie, findet die Arbeit, die aus der Schule des Trierer Mediävisten Hans Hubert Anton hervorgegangen ist, rasch zu ihrer Thematik, zum kirchlich-staatlichen Synergismus, wie er sich anhand der spätantik-gallischen und iberischen Synodaltexte ergibt.

Am Anfang stehen die zur Lösung der Donatisten-Frage einberufenen Synoden von Rom und Arles in den Jahren 313/314. Ausgangsbasis ist die kaiserliche Sorge für das Wohlergehen des Reiches, die unabdinglich mit der rechten Gottesverehrung korrespondiert und nun beim

Christentum die Eliminierung der Abweichler erfordert. Von daher kam es in der Ketzer-Frage zu einer Amalgamierung staatlicher und kirchlicher Kompetenzen. Die Synode von Arles war die erste, die von einem Kaiser angeordnet worden war, die aber diskret auch schon die Autorität des römischen Bischofs ins Spiel brachte. Der Verfasser sieht hier den „Synergismus“ angebahnt, der besonders für die westliche Entwicklung kennzeichnend wurde: der Kaiser selbstverständlich in der Kirche, aber nicht über ihr. Immerhin war Folge dieses Synergismus ein erstes Todesurteil, das an Priscillian im Jahre 386 zu Trier.

Das nächste Thema bildet die Autorität der kollegialen Metropolitensynoden und die Papst-Autorität, ersichtlich an den Stellungnahmen Leos I., die in die metropolitane-bischöflichen Belange eingriffen, aber nicht die Struktur der metropolitane-synodalen Verfassung tangierten. Das geschah erst seitens der Barbaren-Herrscher: die Einberufung von „Reichskonzilien“, welche die Metropolitan-Verbände überschritten, sogar zerschnitten. Dabei wiederholte sich das Kompetenz-Ringen: Ist der König „dominus“ oder „filius“? Trotz „außergewöhnlichen Selbstbewusstseins des Episkopats“ (62) bildet sich die Landeskirche heraus, in welcher der König die Synoden einberief und die Bischöfe ernannte. Die Arbeit liefert hierzu höchst detailliertes Material, mit dem Ergebnis, dass trotz Umformung zur Königskirche ein Bewusstsein von der Metropolitan-Ordnung und der Eigenständigkeit des Bischofsamts lebendig blieb und insofern auch eine Spannung innerhalb dieses „binären Synergismus“ (93) anhielt, mit der Folge sogar von gelegentlich rein bischöflichen Synoden (94) und einer direkt „antiköniglichen Spitze“ (100). Daraus resultierte, „dass trotz aller politischen Teilungen unter den Bischöfen das Bewusstsein der die Reichsteils-/Teilgrenzen ... überschreitenden ... gallo-fränkischen ... Einheit erhalten geblieben ist“ (106). Andererseits gewinnt der König „auch priesterliche Züge“ (125).

Der umfangreichere Teil der Arbeit betrifft Spanien mit seinen 28 im Text überlieferten Synoden. Wiederum geht es um Kirche und König, aber jetzt zuerst um die sakrale Intangibilität der Königsperson, die zum „Gesalbten des Herrn“ wurde, was tatsächlich ein Ende der zuvor fast normalen Königsmorde bewirkte. Obwohl die christliche Tausalbung alle zu Königen erklärte, bewirkte gleichwohl die daraus abgeleitete Königssalbung „eine quasi-sakramentale Weihe und somit einen transzendentalen Glanz“. Das

Amt des Königs ist direkt von Gott verliehen. Der König beruft die Konzilien ein, überlässt das reine Dogma allerdings den Bischöfen, bestätigt zuletzt das Ergebnis und leiht den Bischöfen zur Durchführung seinen Arm, wie andererseits die Bischöfe den ausführenden Adel überwachen. Dass der gesalbte König die Synoden berief und die Bischöfe auswählte, nahm demgegenüber „eine zweitrangige Rolle ein“ (368). Der König war insgesamt zuständig für das, was sich auf Gott bezog. Sich gegen den König zu vergehen, etwa ihm nur zu fluchen, zog die kirchliche Exkommunikation nach sich, welche aber der König wieder aufheben konnte: Die Zugehörigkeit zum Gottesvolk hängt an der Königstreue, und der König entscheidet über beides, über Treue wie Kirchenzugehörigkeit. Die spanische Königskirche ist ein Beispiel dafür, wie „reichs-kirchliches Denken in hohem Maße auf die Landeskirche übergegangen [ist]“ (318); insofern ist die spanische Königskirche „Erbin des Imperiums“ (339) und ihr König ein „byzantinischer Kleinkaiser“ (409).

Mit seiner Heraushebung wird der König zugleich „minister“ - Diener Gottes, das heißt: Wie ihn seine Sakralität heraushebt, so bindet diese ihn andererseits an Recht und Gesetz. Der entscheidende Theoretiker war Isidor von Sevilla, der die überhöhende Sakralisierung an die auch vom König zu befolgende Gesetzestreue band. Die Würde „hängt vom Verhalten als christlicher Herrscher ab“ (346). Im Vergleich mit dem merowingischen Gallien fallen Unterschiede auf, so in Spanien „eine sehr viel intensivere Ineinssetzung von 'regnum' und 'ecclesia'“ (405), wie andererseits in Gallien die Sozialaufgaben sehr viel stärker angemahnt werden.

Die Arbeit bietet eine intensive wie auch kompetente Untersuchung und beansprucht eine über die spanischen Verhältnisse hinausgehende Beachtung. Das Westgoten-Reich wird man als das bestorganisierte und in der Bildung am höchsten zu platzierende Reich auf weströmischem Boden bezeichnen dürfen. Das Verhältnis von Königtum und Kirche, das sich hier ausbildete, war exemplarisch. In nahezu allen Punkten wiederholte sich sein Synergismus im Karolinger- und Ottonen-Reich, freilich dort in weniger präzise ausgearbeiteter und noch weniger klar begründeter Form. Nicht dass im Norden das inzwischen untergegangene Westgoten-Reich nur kopiert worden wäre, vielmehr dürfte es dieselbe Logik gewesen sein, nach der sich auch hier die Entwicklung vollzog. Insofern ist die von hier vor-

gelegte Untersuchung Pflichtlektüre für alle am Frühmittelalter Interessierten.
Münster *Arnold Angenendt*

Iogna-Prat, Dominique, Études clunisiennes. (Les médiévistes français. Collection dirigée par Michel Parisse, Bd. 2.) Paris (Picard) 2002. ISBN 2-7085-0681-7. 34,- €.

In der mittlerweile recht erfolgreichen Reihe erschienen bisher wichtige Aufsatzsammlungen von Régine Le Jan („Femmes, pouvoir et société dans le haut Moyen Age“, Bd. 1, 2001), Guy Lobrichon („La bible au Moyen Age“, Bd. 3, 2003) und Pierre Monnet („Villes d'Allemagne au Moyen Age“, Bd. 4, 2004); entsprechende Bände werden derzeit für Claude Gauvard („La violence et le droit“) und Michel Balard („La Méditerranée au Moyen Age“) vorbereitet. Sie alle verfolgen das Ziel, der wissenschaftlichen Öffentlichkeit exemplarische, aber vielfach in Sammelbänden und Zeitschriften verstreute Einzelstudien bekannter französischer Mediävisten zu großen Themen leichter zugänglich zu machen.

Dominique Iogna-Prat, Directeur de recherche am Centre National de la Recherche Scientifique, ist seit langem als exzellenter Kenner der Geschichte des Mönchtums vor allem für die Zeit vom 9. bis zum 12. Jahrhundert ausgewiesen, durch Monographien (zuletzt „Ordonner et exclure. Cluny et la société chrétienne face à l'hérésie, au judaïsme et à l'islam“, 1998) und Werke zur Quellenerschließung samt Editionen (besonders wichtig „Agni immaculati. Recherches sur les sources hagiographiques relatives à saint Maieul de Cluny“, 1988). Der hier zu besprechende Band enthält außer der Einleitung, die sich mit den Quellen zur Geschichte Clunys von dessen Anfängen bis ins 12. Jahrhundert befasst und danach die Position der Mönchsgemeinschaft in der christlichen Gesellschaft zwischen 1000 und 1150 in den Blick nimmt („Ecclesiologie et système ecclésial clunisiens“, S. 11 – 34), sieben Kapitel zu cluniazensischer Hagiographie, politischer Theologie und Gesellschaftstheorie, zum Memorialwesen und zu den Anfängen des cluniazensischen Klosterverbandes, zur Historiographie des 11. und 12. Jahrhunderts sowie zum Bild Clunys bei der Nachwelt bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts.

Das erste Kapitel („Panorama de l'hagiographie abbatiale clunisienne“, S. 11 – 73) geht von einer sehr nützlichen Quellenkunde mit kritischer Bewertung der Forschung zu den hagiographischen Tex-